

Das Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog und der Löcker Verlag

laden zur Buchpräsentation

UNZUGEHÖRIG
ÖSTERREICHER UND JUDEN NACH 1945
RUTH BECKERMANN

Lesung: **Cornelius Obonya**

Ruth Beckermann im Gespräch mit **Claus Philipp**

Montag | 19. September 2005 | 19.00 h

Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog
Armbrustergasse 15 | 1190 Wien

Ruth Beckermann

Nach dem Studium der Publizistik und Kunstgeschichte und Studienaufenthalten in Tel Aviv und New York promovierte sie 1977 an der Universität Wien zum Dr. phil. 1978 gründete sie den Filmverleih *filmladen*, wo sie sieben Jahre tätig war. Seit 1985 arbeitet Ruth Beckermann als freie Autorin und Filmschaffende. Sie setzt sich in ihren Dokumentarfilmen, Texten und Kunstprojekten besonders mit den Themen Erinnerung und Gedächtnis auseinander. Zu ihren Arbeiten zählen *Die papierene Brücke*, *Jenseits des Krieges*, *Ein flüchtiger Zug nach dem Orient* und *europamemoria*. Im Löcker Verlag erschien ihr Buch *Die Mazzesinsel*. Zur Zeit arbeitet Ruth Beckermann an der Fertigstellung ihres Filmes *Zorros Bar Mizwa*.

Cornelius Obonya

Schauspielausbildung am Max-Reinhardt-Seminar in Wien. Engagements am Volkstheater in Wien, an der Schaubühne am Lehninerplatz in Berlin und seit 2000 am Wiener Burgtheater. Verschiedene Fernsehrollen beim ORF und Rundfunkproduktionen bei SFB und DeutschlandRadio Berlin.

Claus Philipp

Leiter des Kulturressorts der Tageszeitung *Der Standard*.

Ruth Beckermann: Unzugehörig. Österreicher und Juden nach 1945

Der Essay beleuchtet einerseits die Fortwirkungen nazistischer Grundhaltungen gemischt mit traditionellem Antisemitismus im Verhältnis der Österreicher zu den Juden, andererseits analysiert er die Haltung und das Bewusstsein der wenigen aus der Emigration zurückgekehrten oder aus osteuropäischen Ländern eingewanderten Juden in diesem Land.

„Jüdische Existenz in Österreich nach 1945 ist mit einer Fülle von Identitätsproblemen verbunden. Sie ist ein wackeliges Kartenhaus, das aus schmerzlichen Erfahrungen und hoffnungsvollen Phantasiebildern gezimmert ist.“

Gertraud Auer

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde des Kreisky Hauses, ich möchte mich ganz herzlich bei Ihnen für Ihren Besuch bedanken und für das Interesse an dem Thema des heutigen Abends *unzugehörig. Juden und Österreicher nach 1945*. Ein Thema, das in all den Gedanken und Gedenken meines Wissens – korrigieren Sie mich bitte eines besseren – in keinem Katalog, in keiner Ausstellung vorhanden war. Ich danke Ruth Beckermann für dieses Buch, das 1989 zum ersten Mal bei Löcker heraus kam und dass

Erhard Löcker und sein Team dankenswerter Weise neu aufgelegt haben, das im Vorraum am Büchertisch käuflich erhältlich ist, und ich bedanke mich herzlich bei Erhard Löcker, der heute bei uns ist, dass wir diese Veranstaltung gemeinsam machen können. Ich danke Cornelius Obonya für seine spontane Zusage, ein Kapitel aus dem Buch zu lesen. Und ich bedanke mich bei Claus Philipp, dem Ressortchef für Kultur der Tageszeitung *Der Standard*, der das anschließende Gespräch mit Ruth Beckermann führen wird. Ich danke euch allen, dass wir diesen Abend im Kreisky Haus machen dürfen und wünsche Ihnen einen guten Abend. Danke für Ihr Kommen.

Cornelius Obonya

Lesung aus *unzugehörig*. „Wir möchten sie los sein“

„Es gab keine Stunde Null. Die Juden hatten ihren ganzen Überlebenswillen auf den Moment der Befreiung konzentriert. Als dieser Moment vorbei war, schien ihr Leben jeden Sinn verloren zu haben. Jetzt erst konnten und mussten sie sich mit dem Verlust ihres Lebenszusammenhangs und ihrer Angehörigen und mit ihrer Überlebensschuld konfrontieren. Waren Selbstmorde in den Konzentrationslagern Seltenheit, so gehörten sie nach der Befreiung zum Alltag.

Für uns Nachgeborene ist die Kontinuität der Schamlosigkeit, mit der österreichische Juden, die aus dem Konzentrationslager oder aus der Emigration zurückkehrten, behandelt wurden, kaum fassbar. Nicht allein kehrte der Überlebende ins Nichts zurück. In eine Stadt, wo Angehörige und Freunde fehlten und eine ganze Kultur, an der er teil gehabt, in der er gelebt hatte, zerstört war. Er kehrte auch in eine Umwelt zurück, die ihm nicht nur feindlich gegenüber stand, sondern die mittlerweile bewiesen hatte, dass ihre Feindschaft bis zur Vernichtung reicht. Und auf er existenziell angewiesen war wie nie zuvor. Juden wurden nach der Zerschlagung des *Dritten Reiches* in Österreich nicht mehr gekennzeichnet und umgebracht, man ließ sie jedoch keinen Augenblick im Zweifel, dass sie unerwünschte Fremde waren.

Zuerst einmal musste der Überlebende ins Rathaus, um sich wieder einmal registrieren zu lassen – diesmal bei der *Zentralstelle der Opfer des Naziterrors*, wobei er zuweilen mit der Frage begrüßt wurde „Sind Sie Jude oder Arier?“ Das erste Opferfürsorgegesetz, das die provisorische Staatsregierung im Juli 1945 beschloss, sah Fürsorgemaßnahmen und Begünstigungen lediglich für aktive Widerstandskämpfer vor. Die Juden mussten sich ihre Anerkennung als „gleichberechtigte politische Opfer“ erst erkämpfen.

Auch unter den Opfern setzten sich Hierarchien und Aversionen, die vor und während der Unterdrückung durch die Nazis bestanden hatten, fort. Der KZ-Verband nahm lediglich politisch Verfolgte auf, was 1946 zur Gründung eines jüdischen KZ-Verbandes führte. Nicht oder schlecht organisierte Gruppen wie Homosexuelle, Zwangssterilisierte und die Nachkommen der Euthanasieopfer werden bis heute nicht als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt. Ebenso wenig wie die nationalsozialistische Judenpolitik bei der Mobilisierung des Widerstands eine Rolle gespielt zu haben scheint, beschäftigte das Schicksal der Juden die Antifaschisten nach der Befreiung. Die Mystifikation des Widerstands, die durch einige seiner offiziellen Sprecher betrieben wurde, trug nicht unwesentlich zur Tabuisierung einer Diskussion über Österreichs Verstrickung in den Nationalsozialismus bei. Natürlich ist auch das Thema Antisemitismus unter Widerständlern tabu. So kommt es zu so grotesken Stellungnahmen wie nach der Äußerung des ehemaligen Außenministers Karl Gruber im Februar 1988, die amerikanischen Juden würden gegen Österreich hetzen, weil keine Wiedergutmachung gezahlt wurde. Die allgemeine Entschuldigung für Gruber: Er könne kein Antisemit sein, weil er im Widerstand war.

Die Anerkennung der Juden als Opfer war also der erste Schritt, um neben dem eher wertlosen *Opferausweis* eine *Amtbescheinigung* zu erhalten. Den jüdischen Überlebenden der

Konzentrationslager wurde eine *Amtsbescheinigung* – eine Notwendigkeit für Rentenbezug und Hilfsfürsorge – nur unter gewissen Bedingungen zugestanden, wobei es „verschiedene Behörden anheimgestellt wurde zu entscheiden, ob die Voraussetzungen, insbesondere auf den so genannten politischen Einsatz, gegeben waren“. Plötzlich mussten Juden, die allein wegen ihres Jude-Seins verfolgt worden waren, beweisen, dass sie würdige Opfer waren. Jude sein war nicht genug; Gegner des Nationalsozialismus mussten sie gewesen sein.

5.700 Juden waren in den Nachkriegsjahren für die Stadt Wien zu viel. Jeder Neuankömmling wurde misstrauisch beäugt, jeder Fremde schien ein Warnsignal zu sein, dass die Juden wieder die Stadt überrennen könnten. Die Einbürgerung von ehemaligen österreichischen Juden war keine Selbstverständlichkeit. Noch zu Beginn der achtziger Jahre wurde ihnen manchmal die Rückkehr durch bürokratische Schikanen österreichischer Konsulate im Ausland erschwert.

Neben kleineren Gruppen aus Karaganda, Palästina und Nisko wollten kurz nach dem Krieg lediglich 852 Juden aus Schanghai geschlossen nach Österreich zurückkehren. Die österreichische Regierung zögerte lange, bevor sie sich bereit erklärte, sie aufzunehmen. „In langen mühevollen Verhandlungen gelang es, bürokratische Bedenken des Ministeriums des Inneren und den antisemitisch gefärbten Widerstand verantwortlicher Funktionäre im Ministerium des Äußeren zu überwinden und zu erreichen, dass unsere Regierung ihre Bereitschaft aussprach, den österreichischen Staatsbürgern die Einreise zu gewähren.“ Obwohl jüdische Organisationen im In- und Ausland die Versorgung der Rückkehrer übernahmen, verhielt sich die Gemeinde Wien in der Frage der Unterbringung der Leute abweisend. Sie legte sich besonders bei der Wohnungsvergabe quer, oft jedoch schon bei der Bereitstellung von Hotelzimmern als Übergangslösung. Auf Bitten der jüdischen Vertreter musste Bürgermeister Theodor Körner immer wieder beim Wiener Wohnungsamt intervenieren, damit Zimmer zur Verfügung gestellt wurden.

Unbürokratische Soforthilfe klappte genau einen Monat lang. Im Sommer 1946 wurde dem Wohnungsreferat der Israelitischen Kultusgemeinde die Möglichkeit eingeräumt, dem Wohnungsamt der Stadt Wien Vorschläge bezüglich der Einweisung von Juden in Wohnungen von geflüchteten Nazis zu unterbreiten. In den ersten Septembertagen wurden 90 Personen in Wohnungen eingewiesen. Einen Monat später hob die Stadt Wien die getroffene Vereinbarung auf. Es begann der Kampf um jede einzelne Bleibe. Im Jahr 1946 zum Beispiel belegte ein österreichischer Jude, der aus Auschwitz zurückgekehrt war, eine Zweizimmer-Wohnung, die ein geflüchteter Nazi bewohnt hatte. Im gleichen Jahr kam dieser Nazi zurück und forderte die Wohnung ein. Das Gericht entschied zu seinen Gunsten, obwohl er unvorsichtigerweise sein Parteibuch und andere belastende Dokumente in einem Schrank vergessen hatte. Nur durch die Intervention eines englischen Soldaten – ein Bekannter des Juden – bei der britischen Militärbehörde konnte das Urteil rückgängig gemacht werden. Die Briten klagten den Richter, und der Jude konnte die Wohnung behalten.

Zwei weitere Beispiele aus dutzenden Fällen, die in der jüdischen Presse veröffentlicht wurden, sollen die Schikanen, denen die Überlebenden ausgesetzt waren, illustrieren.

Ein siebzigjähriger Steinmetz, der bis 1938 ein eigenes Geschäft besessen hatte, wurde am 10. November 1938 verhaftet und in ein Lager in der Grünentorgasse gebracht. Nach einigen Tagen wurde er entlassen und musste feststellen, dass inzwischen sein Geschäft enteignet worden war und von einem *kommisarischen Leiter* geführt wurde. Auch seine Wohnung samt Inventar war *arisiert* worden. Nach kurzer Zeit wurde er abermals verhaftet und in das Sammellager in der Sperlgasse gebracht. Auf Bitten seiner nichtjüdischen Frau wurde er entlassen und dem jüdischen Arbeitsamt überstellt und musste bis zur Befreiung im Heizhaus einer Wiener Großwäscherei arbeiten.

Weder Betrieb noch Wohnung hat er zurück bekommen. Er schreibt: „Im Vorjahr, also 1945, hat die Gemeinde Wien in allen Zeitungen die Aufforderung publiziert, alle von den

Nazis Geschädigten sollen sich im Rathaus registrieren lassen. Nach tagelangem Anstellen kam ich endlich dazu, auch mein Leid und Unglück auf das Formular niederzuschreiben.

Im Jahre 1946, nach endlosem abermaligen Anstellen bekam ich ein so genanntes ‚Fürsorgebuch‘. Dieses Buch ist dazu bestimmt, meine armselige Wohnung zu verschönern und quasi als Beginn eine Bibliothekseinrichtung vorzubereiten, denn ich und meine Frau, siebzugjährig, haben nicht das allerwenigste, ja nicht einmal ein Stückchen Holz, nicht ein Fensterglas erhalten. Wer soll das Fürsorgebuch mir in Verwahrung nehmen, damit es im Museum einst hinterlegt werden kann? Und Wiedergutmachung, das sind bloß Gelüste; mein Geschäft, meine Existenz verloren, alt, klammern wir uns doch an die Hoffnung, dass die Gesetzmacher ÖVP, SPÖ, KP einen Lärm machen werden, um uns zu helfen, aber es ist nur hie und da ein kleines flackerndes Lichtlein, das den Trost der nahen und sicheren Hilfe bringt. Es scheinen doch die Faschisten die Macht zu haben, denn in meiner Branche sitzen die meisten in ihren Geschäften, und die Tüchtigen in arisierten.“

Ein anderer Jude, der als einziger Überlebender seiner Familie nach Wien zurück kam, schreibt eineinhalb Jahre nach der Befreiung: „In meine Heimatstadt zurück gekommen habe ich von meinem ganzen Hab und Gut nichts vorgefunden außer einem Banksparbuch auf 1.270 Schilling, das mir gute Freunde aufbewahrt haben. Nun laufe ich mir seit einem Jahr die Füße ab und habe mit Gesuchen, viel Geduld und Mühe in Teilbeträgen 40% frei bekommen. Die restlichen 60% sind gesperrt. Ich weiß schon nicht mehr, wieviel Formulare ich ausgefüllt habe und wieviel Unkosten und Zeitverlust ich hatte. Zuerst bei der Bank und dann im Finanzministerium in der Johannesgasse. Dort hat mein Gesuch sieben Monate ‚geruht‘ und wurde nicht erledigt. Vorige Woche hat man mir dort gesagt, es sein eien neue Verordnung gekommen und ich müsste beim Finanzamt einreichen. Nach ausdauerndem Warten und Erfüllung aller Formalitäten ist es mir heute gelungen, das Ansuchen beim Finanzamt abzugeben. Der Beamte sagte mir, mein Gesuch gehe jetzt an die Finanzlandesdirektion Wien, und es werde längere Zeit dauern. Bisher wurde noch kein Ansuchen erledigt. Auf den Hinweis, dass ich derzeit krank und arbeitsunfähig bin und das Geld zum Lebensunterhalt und zu dringenden Anschaffungen benötige, hatte er nur ein bedauerndes Achselzucken.“

Die Schikanen der Behörden waren nur ein milder Ausdruck der wahren Stimmung der Bevölkerung. Erst mit steigendem Wohlstand ging der Antisemitismus auf sein normales österreichisches Maß zurück. In den ersten zehn Nachkriegsjahren ist aus Zeugenaussagen und hunderten Berichten in der jüdischen und der amerikanischen Presse eine Pogromstimmung erkennbar, die durch die Anwesenheit und das häufige Eingreifen der Alliierten gebändigt wurde. Wo immer Juden auftauchten oder auch nur über sie gesprochen wurde, machte sich Unmut Luft. Sogar während einer Vorlesung über die entrechtete Stellung der Juden im Mittelalter auf der juristischen Fakultät der Universität Wien fühlte sich ein Teil der Hörer bemüßigt, durch Fußgetrampel seiner Sympathie für die Verfolger Ausdruck zu verleihen. Das kollektive Erlebnis einer Filmvorführung im dunklen Kinosaal eignete sich besonders gut für nazistische Kundgebungen und Hassausbrüche gegen Juden und Antifaschisten. Als im Gartenbau-Kino der Film ‚Rom – offene Stadt‘ gezeigt wurde, klatschte ein Teil des Publikums zu der Szene, in der Faschisten einen Priester foltern. Im Stafa- und Flottenkino berichtete die Wochenschau über die Rückkehr österreichischer Juden aus Schanghai. Der Kommentar betonte, dass die Juden kämen, um am „Wiederaufbau der Heimat teilzunehmen“. Aus dem Publikum kam die Antwort: Vergasen.

Der Wiener Bürgermeister Theodor Körner bezeichnete die antisemitischen Vorfälle als „Märchen“, für die Juden waren sie Realität. Der ‚Neue Weg‘ äußert aufgrund solcher und anderer Vorfälle: „Was haben wir armes Häuflein Überlebender ... zu gewärtigen, wenn der Staatsvertrag einmal unterschrieben und der Schutz seitens der Alliierten zu Ende gegangen ist? Und da sprechen offizielle Stellen von einem ‚Märchen‘? Dieses Märchen ist nach sieben Jahren grausigsten Geschehens in Österreich noch immer schändliche, blutige Wirklichkeit.“

Berichte dieser Art nannte Körner „bewusste Lügen oder gedankenloses Geschwätz, denn der Wiener ist Weltbürger und daher von vornherein kein Antisemit.“

Der Fußballplatz war ein weiteres, zur Entladung der Volkswut prädestiniertes Feld. „Wir riefen dann die Russen an“, erzählte Herbert Schrott, damals eifriger Matchbesucher, „das Stadion lag in der russischen Zone. Die kamen sofort und luden die Rowdys in ihren Jeep.“

Sogar Straßenbahnfahren war für Juden in den ersten Nachkriegsjahren gefährlich. Ein Bericht, der für viele steht, wurde dem *Aktionskomitee der jüdischen Kzler* vorgelegt: Ein Herr W. berichtet von einem Mann, der am 14. Juni 1946 in der Linie 62, Richtung Meidling, Nazi-Propagandasprüche verkündete und meinte, in 25 Jahren würden die Nazis wieder groß dastehen.

„Die umstehenden Fahrgäste freuten sich offenbar über diese Äußerung sehr. Plötzlich sagte er: ‚Warum soll es in Wien nicht Nazis geben, wenn hier noch so viele Juden sind?‘ Da forderte ich den Unbekannten auf, seine Bemerkungen über die Juden zu unterlassen, woraufhin er mir eine Ohrfeige gab. Ich bat den Schaffner, den Wagen anzuhalten, und als dieser das nicht tat, zog ich selbst das Haltesignal. Da plötzlich versetzte mir der Fremde nochmals einen Schlag mit der Faust ins Gesicht. Während der Fahrt halfen die Fahrgäste daraufhin dem Fremden, in den ersten Wagen zu gelangen, während mich vier starke Männer während der Fahrt aus dem Wagen stießen, mich dann auf der Straße noch schlugen, und wenn nicht ein Russe gekommen wäre, der mir zur Hilfe eilte, wäre ich bestimmt tot geschlagen worden. Der Schaffner, der dies alles beobachtete, fuhr mit der Bahn schnell weiter. Danach bin ich auf das Polizeirevier (Staatspolizei) im 12. Bezirk gegangen und habe den Vorfall dort zu Protokoll gegeben. Der Protokollaufnahme wohnten zwei englische Sergeanten bei. Mit Hilfe der Staatspolizei gelang es uns, den betreffenden Schaffner ausfindig zu machen, der alle meine Angaben im Protokoll als richtig bestätigen musste.“

Simon Wiesenthal stellte im Oktober 1946 fest, dass der „nazistische Antisemitismus tief im Unterbewusstsein der Menschen verankert“ sei. Besonders die Jugend sei davon befallen. Sie könne nicht begreifen, dass Juden Menschen sind wie andere auch. „Diese junge Generation ist nicht angekränktelt ..., sie ist krank.“ Wiesenthal schreibt, die „feinsten“ Menschen würden den eigenen Antisemitismus nicht einmal bemerken. Es könne geschehen, dass man „einem hochgebildeten und bestimmt nicht antisemitischen Zuhörer vom KZ erzählt und dann von ihm hört ‚... es waren doch nur Juden!‘ oder ‚... ich habe geglaubt, es nur Juden und Slawen““. Er berichtet von einer Krankenschwester, die zu einem ehemaligen KZ-Häftling sagte, er solle froh sein, dass er nicht mehr im KZ sei. Als dieser antwortete: „Gewiss. Sie doch auch“, sah sie ihn verblüfft an und meinte: „Ich? Wie komme ich dazu? Ich bin doch keine Jüdin.“

Die Bevölkerung konnte sich nicht daran gewöhnen, dass es wieder Juden gab, die frei herumlaufen durften. In den Jahren 1945 bis 1948 durchquerten eine Million Flüchtlinge das Land, darunter etwa 100.000 Juden. Sie wurden in Lagern der Amerikaner und der Briten untergebracht. Die jüdischen *Displaced Persons* waren entweder in österreichischen Konzentrationslagern befreit worden oder aus Osteuropa in den Westen geflüchtet. Nach dem Pogrom in Kielce (Polen) 1946 und nach dem Beginn der Nationalisierungen in Rumänien 1947 kam es zu großen Flüchtlingswellen.

Displaced Persons – eine Verwaltungskategorie der Alliierten – bezeichnete solche Zivilpersonen, die als Kriegsfolge im weitesten Sinn in die Fremde verschlagen wurden und einstweilen nicht in der Lage waren, sich dort zu behaupten (Wohnungen, Essen, Kleidung, Sicherheit), und die mittelfristig wieder an ihren eigentlichen Lebensort zurückkehren sollten.

Es wurde schnell deutlich, dass es für die jüdischen DPs diesen *eigentlichen Lebensort* nicht mehr gab. Die meisten Überlebenden fuhren in ihren ehemaligen Heimatort zurück, um nach Verwandten zu suchen und kamen wieder, weil sie es unerträglich fanden, an Orten zu bleiben, die jüdische Friedhöfe geworden waren. Betreuer in den DP-Lagern bemerkten ein

festgelegtes Muster in den Wanderungen der Überlebenden: „Sie kehren in ihr Land zurück; sie sehen sich um und finden niemanden von ihrer Familie, keine Verwandten oder Freunde; sie nehmen Abschied von den Ruinen ihrer Häuser, ihren Gemeinden; dann gehen sie nach Westen, zu den strategischen Routen, die nach Palästina oder in andere Überseeländer führen.“ In Lagern in den deutschen und österreichischen Westzonen wurden sie vorerst untergebracht. Manche warteten Jahre auf die Weiterfahrt, denn der Masse der *Displaced Persons* gelangt die Abreise erst nach der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948. Der Kampf um den eigenen Staat erschien den Überlebenden als die einzige sinnvolle politische Betätigung. Von Europa weg zu kommen und in einem „Staat der Juden“ neu anzufangen, war für die Mehrheit der Juden die einzige Zukunftsperspektive.

Aber die Juden waren nicht allein im örtlichen Sinn des Wortes *displaced*. Die Überlebenden des Vernichtungssystems konnten sich in einem normalen Leben kaum zurecht finden, auch wenn sie sich physisch erholt hatten. Ihre psychische Verfassung äußerte sich entweder in völliger Passivität und Verwahrlosung oder in Aggressivität untereinander, gegenüber den alliierten und österreichischen Behörden sowie der Bevölkerung. Zu wirklichen Racheakten kam es erstaunlicherweise selten. „Wir raubten und plünderten nicht. Der Hass, den wir fühlten, war zu tief, die Verachtung zu groß.“ Die wenigen Racheakte, die von jüdischen Überlebenden verübt wurden, richteten sich eher gegen jüdische ‚Funktionäre‘ (Kapos) als gegen die Urheber des Funktionsträgersystems.

„Religion und Zionismus – das sind die einzigen beiden Ideen, die den Überlebenden in den Lagern Hoffnung und Lebendigkeit bringen. Es kann ohne Übertreibung gesagt werden, dass alle anderen Ideale und Ideen, die früher in Teilen des Judentums populär waren, verschwunden sind.“ Gerade das Außergewöhnliche und Unsichere eines Lebens in Palästina, anfangs verbunden mit dem Abenteuer einer illegalen Einwanderung, entsprach am ehesten der individuellen Erregung der Überlebenden. Ihre Verfassung schwankte zwischen „Wir leben noch“ und „Wir sind noch immer tot“, zwischen Trotz und Trauer.

Ein ruhiger Alltag hätte die Konfrontation mit dem Erlebten unerträglich gemacht. Daher hielten die Juden das Leben in den DP-Lagern, die sie als Fortsetzung ihrer Entpersönlichung empfanden, schwer aus. Es wurde für sie gesorgt, doch sie konnten nur beschränkt über sich selbst bestimmen. Manche fanden Ablenkung in der beruflichen und sprachlichen Vorbereitung auf Palästina; manche druckten Zeitungen – in den meisten DP-Lagern erschienen regelmäßig Zeitungen in jiddischer Sprache -, andere betrieben Schwarzhandel in der Umgebung des Lagers und Schmuggel zwischen den Zonen.

Aus den Reaktionen der Bevölkerung in Salzburg und Oberösterreich, wo sich die meisten Lager befandne, ergibt sich der Eindruck, dass die Menschen das Wissen oder Ahnen von den Konzentrationslagern der Nazis besser ertrugen als die Anwesenheit freier Juden. Sie sahen in ihnen nicht die Überlebenden der mittlerweile durch Fotos und Berichte bewiesenen Verbrechen sondern die Überlebenden der leider misslungenden *Endlösung* der Judenfrage. Jede Extraration, die den Juden vom *American Joint* zugeteilt wurde, machte sie wütend. Demonstrationen vor Hotels in Bad Gastein, wo Juden untergebracht waren, fanden statt. Es hieß, die Juden wären an der Lebensmittelknappheit und am Ausbleiben der Touristen schuld. Nicht zuletzt hätten sie die grassierenden Geschlechtskrankheiten eingeschleppt, wie ein Arzt des Salzburger Landeskrankenhauses in den ‚Salzburger Nachrichten‘ ernsthaft behauptete.

„Die jüdischen DPs wurden unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit als alliierte DPs behandelt und von den Besatzungsmächten versorgt. Im Gegensatz zur Masse der DPs fielen sie dem österreichischen Steuerzahler nicht zur Last.“ Obwohl sie Österreich nichts kosteten, wurde in der Presse der Eindruck vermittelt, das arme Land müsse die Juden versorgen.

In Wirklichkeit hatte die Republik lediglich für die Aufenthaltskosten jener DPs aufzukommen, die den Staaten ihrer ehemaligen Verbündeten angehörten. Bei ihren ehemaligen Gesinnungsgenossen zahlte sie anscheinend gerne. Die ÖVP setzte sich vehement

gegen die sowjetische Forderung nach Zwangsrepatriierung und für die Integration der Volksdeutschen in die österreichische Bevölkerung ein.

Obwohl die Juden nur einen geringen Prozentsatz unter den DPs ausmachten, wurden sie „unter Anwendung des den Nazi-Faschismus nahezu ungebrochen überlebenden traditionellen antisemitischen Stereotypenreservoirs zum negativen Paradebeispiel, zum Symbol des „DP“ schlechthin, hochstilisiert. Somit verbanden sich Neid, Fremdenfeindlichkeit und latent vorhandener Antisemitismus zu einem ganzen Bündel von Vorurteilen“, schreibt Thomas Albrich.

Die zeitgenössische Stimmung drückte die ‚Arbeiterzeitung‘ am 21. August 1946 in einer Schlagzeile auf der Titelseite aus: „Wir möchten sie los sein!“

Claus Philipp

Guten Abend. Viele werden es schon wissen, aber ich sage es noch einmal: *unzugehörig* von Ruth Beckermann ist ein Buch, das im Jahr 1989 erstmals erschienen ist, und jetzt ist es eigentlich unverändert und ohne Nachbearbeitung wieder erschienen. Es bedurfte auch keiner Überarbeitungen. Weil so wie die Filmemacherin Ruth Beckermann sich auch die Autorin Ruth Beckermann damals Pathos weit gehend verbietet, weit gehend bei den Fakten bleibt. Was mich als erstes interessiert hätte: Was war damals der Anlass, dieses Buch zu schreiben? Wie war die Situation von dir damals, dass du dich bemüßigt gefühlt hast, diesen Essay niederzuschreiben?

Ruth Beckermann

Ich möchte mich zuerst kurz bedanken bei Gertraud Auer und dem Kreisky Forum und bei Cornelius Obonya. Es tut gut, wenn ein Text, den man geschrieben hat, so genau richtig gelesen wird wie Cornelius Obonya es getan hat. Danke.

Eigentlich hat die Waldheim Affäre gar nichts mit der Niederschrift dieses Buches zu tun gehabt. Sie ist während der Dreharbeiten zu dem Film *Die papierene Brücke* passiert und ich habe darauf reagiert. Das ist ein Film über jüdische Identität der nachgeborenen Generation, wo es um vieles geht, um das Überleben der Eltern, um die Auseinandersetzung mit Israel und dem nicht in Israel sein, nicht in Israel leben, um die Geschichten, die man zu Hause gehört hat, um das Verschwinden dieser Geschichten. Als der Film schon fast abgedreht war, kam es zu diesem Ausspruch von Waldheim, er habe nur seine Pflicht getan, als er in der Wehrmacht war. Wie Sie sich sicher alle erinnern, gab es damals viele Demonstrationen für Waldheim, gegen Waldheim. Der Film ist auf Film gedreht, doch es gab bereits Video und ich bin damals am Stephansplatz mit einem damals neuen schwarz-weiß Videogerät gewesen und habe die große Demonstration der Waldheim-Anhänger gefilmt und auch die Proteste der Waldheim-Gegner. Dieses Material habe ich dann auch in den Film hinein genommen. Waldheim kam also dazu und dazwischen.

Als der Film fertig war, habe ich das Gefühl gehabt, dass ich zu dem Thema noch so vieles sagen möchte, was man in einem Film, auch wenn es ein Dokumentarfilm ist, gar nicht ausdrücken kann. Alles, was Cornelius Obonya jetzt gelesen hat, wäre in einem Film eigentlich schwer zu vermitteln, weil ein Film auf anderen Ebenen Menschen anspricht und anderes vermitteln kann als ein geschriebener Text. So habe ich gleich danach 1986, während ich den Film noch abgeschlossen habe, begonnen, dieses Buch zu recherchieren und zu schreiben. Es ist dann 1989 erschienen. Die Ereignisse von 1988, jenem Gedankjahr, sind ja noch zum Teil in dem Buch verarbeitet. Wie *Die Mazzesinsel*, das Buch, das 1985 herauskam, in gewisser Weise ein Nachprodukt des Films *Wien retour* war, den ich davor gemacht hatte, ist dieses Buch sehr eng verbunden mit dem Film *Die papierene Brücke*. Ich habe mich in dieser Zeit sehr stark mit meiner Situation als Jüdin in Österreich sehr persönlich

auseinander gesetzt, gleichzeitig wollte ich mehr über die objektive Situation erfahren: wie war es eigentlich hier wirklich und wo lebe ich hier überhaupt.

Philipp

Diese persönliche Befindlichkeit als Jüdin in Wien ist ein Hintergrund des Buches, der wiederholt angesprochen wird: wie belastend einerseits diese Situation im rein persönlichen Bereich ist und wie schwer mehr oder weniger gewisse Portionen sind, die man in historischer Tradition abbekommt. Könntest du ein bisschen beschreiben, wie damals diese Situation auch als Filmemacherin und Dokumentaristin für dich war? Mit deinen Filmen und Essays wie diesem ist ja gleichzeitig etwas in die Gänge gekommen, was man heute, wenn man die Bücher von Robert Schindel liest oder von Doron Rabinovici, durchaus einige Zeit lang selbstverständlicher im öffentlichen Diskurs eingebettet war, während wir heute wieder hören müssen, dass heuer bei den *25 pieces* von diesen Dingen schon wieder gar nichts mehr zu hören ist.

Beckermann

Ich will vielleicht einmal doch ein bisschen sagen, wie das von meinem Gefühl her war damals, soweit man sich an eigene Gefühle erinnert. Das Ausschlaggebende für mich, mich mit dieser Thematik auch in meiner Arbeit zu beschäftigen, war schon dieses Gefühl des in der Luft hängens und gar nicht wissen, wiso man eigentlich in diesem antisemitischen Täterland ist. Ich bin zwar hier geboren, aber die Geschichte meiner Eltern und die Geschichte der Freunde meiner Eltern war eine, die man nur privat erzählt hat. Es war nicht so, dass man sich im Kindergarten, in der Volksschule oder am Spielplatz als Jüdin deklariert hat oder dass man in irgendeiner Weise aus Interesse gefragt wurde, wie geht es dir eigentlich oder was haben deine Eltern erlebt. Das war eine Situation des Schweigens und des Tabus. Ich erinnere mich daran, als ich dieses Buch, das sicher viele von Ihnen gelesen haben, von Alain Finkelkraut gelesen hatte, wo er über sein Aufwachsen als Jude in Frankreich schreibt, dass ich ihn unglaublich darum beneidet habe, wenn er schreibt, was für einen Vorteil und was für einen Interessensgewinn ihm dieses Jude sein in der Volksschule schon gebracht hat, wo ihn jeder gefragt hat und wo er diese unglaublich abenteuerlichen Geschichten des Überlebens seiner Eltern immer und immer wieder erzählen musste. Mich hat nie jemand gefragt. Im Gegenteil. Natürlich wusste jeder, dass wir Juden sind. Das, was halt kam, war der übliche Antisemitismus. Das will ich jetzt nicht näher schildern.

Es ging darum, sich schrittweise aus dieser tabuisierten Situation hinaus zu wagen. Wenn ich mir das heute überlege, dann kann ich gar nicht mehr nachvollziehen, wie schwierig es war, diese Schritte zu vollziehen. Es ging ja nicht, dass man einfach etwas Autobiografisches schreibt. Dieses Buch war ja schon das vierte Produkt in dieser Richtung. Das heißt, der Prozess war sehr langsam, und hat für mich damit begonnen, dass ich einen Film machen wollte über die Arbeiterbewegung im zweiten Bezirk, weil ich damals in diesem Bezirk gewohnt habe und erfahren habe, wie stark und prägend die Arbeiterkultur im roten Wien war. Im Zuge dessen bin ich drauf gekommen, was für ein jüdischer Bezirk das war, dass dort 60% der Bevölkerung vor dem Krieg Juden waren, die natürlich auch zum Großteil Rote waren, ob jetzt Kommunisten oder Sozialisten. Über diesen Umweg bin ich dazu gekommen, mich so intensiv mit diesen Themen zu beschäftigen. Denn obwohl ich auf der anderen Seite des Donaukanals aufgewachsen bin, in der Nähe des Schwedenplatzes, wusste ich gar nichts von lokaler Wiener jüdischer Geschichte. Auch das war ja ganz unbekannt und verschwunden zu jener Zeit.

Philipp

Wenn du sagt - Tabuisierung: Was bedeutete das damals real an Reaktionen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis bzw. aus dem anderen Lager, als dieses Buch erschienen ist. Was bedeutete die Überschreitung oder Verletzung dieser Tabus?

Beckermann

Da komme ich jetzt schon wieder auf den Film. *Wien Retour* war einer der ersten langen Dokumentarfilme zu einem Thema dieser Art, der auch ins Kino kam.

Philipp

Wohlgemerkt ein Kino-Dokumentarfilm und eben kein nach Fernsehregeln formatierter Dokumentarfilm.

Beckermann

Genau. Ich muss sagen, dass die Rezensionen und die Reaktion damals ganz erstaunlich positiv und auch sehr viele waren. Es gab damals noch die *Arbeiterzeitung*. Ich kann mich erinnern, dass da eine ganze Seite über den Film geschrieben wurde, was man ja heute bei einem Dokumentarfilm nicht mehr so erwarten kann. Aber die Reaktionen waren ganz erstaunlich. Allerdings ist das der einzige meiner Filme, der nie im ORF gezeigt wurde. Als wir den Film dem damaligen Redakteur für solche Angelegenheiten angeboten haben, hat er gemeint, „nein, über Juden haben wir schon genug gezeigt“. Das war im Jahr 1983. Ich weiß nicht, was damals schon genug gezeigt wurde. Aber er hat uns dann getröstet und gesagt, „aber über Juden wird man wieder einmal was brauchen, der wird schon noch gezeigt werden“. Also bis heute ist er nicht gezeigt worden. Dieses Telefonat war damals wieder so ein richtiger Schlag.

Aber eigentlich war der Tabubrecher schon der Herr Waldheim. Ich sage immer, Waldheim haben wir zu verdanken, dass dieses Thema wirklich breiter behandelt wurde und wird. Als *Die papierene Brücke* 1987 ins Kino kam, ungefähr gleichzeitig mit dem Film von Axel Corti *Welcome in Vienna*, war natürlich bei seinem Film, der ein Spielfilm ist, aber auch bei meinem Film sehr großes Interesse. Viel Publikum und sehr starke Reaktionen, positive natürlich, weil die anderen gehen ja eh nicht hin.

Philipp

Womit wir uns ja schon sehr eng der Dialektik von Form und Inhalt nähern. Im Buch wird etwa hingewiesen auf einen Film *Kieselsteine* aus dem Jahr 1982, bei dem sehr konzis dargestellt wird, wie sehr es die Österreicher bis in den Beginn der 1980er Jahre hinaus geschafft haben, sich einfach in der so genannten Opferrolle sehr wohl zu fühlen, was dazu führte, dass im österreichischen Film die Nazis immer von Deutschen gespielt wurden. Was hat das überhaupt bedeutet, einerseits über diesen Erfahrungsschatz zu verfügen, den man selber von zu Hause mitgebracht hat, und andererseits ein gewisses filmisches und sprachliches Repertoire zu entwickeln, das in Deckung zu bekommen und diese Dinge einmal offen zu legen? Es wäre doch leichter gewesen für den ORF, eine kompatible kleine Fernsehserie zu machen, in der man weiter die Nazis von den Deutschen spielen lässt.

Beckermann

Die Arbeit, die ich bis jetzt gemacht habe, wäre sicher im ORF nicht möglich gewesen. Und zu dem Thema schon gar nicht. Kinofilme machen war am Anfang auch sehr schwierig, weil es ja noch keine gesetzlich verankerte Filmförderung gab. Ich schreibe es ja auch in dem Buch. Es war bis in die 1980er Jahre so, dass Literatur über die Nazizeit aber auch Filme Importgut waren. Das waren eben die Deutschen. Es gab nicht nur die Meinung, dass der Nationalsozialismus ausschließlich in Deutschland stattgefunden hat und Österreich das erste

Opfer war, sondern auch die Vergangenheitsbewältigung oder die Literatur und die Filme, die versucht haben, diese Zeit zu bearbeiten und aufzuarbeiten, kamen aus Deutschland. Sie erinnern sich vielleicht an diese großartigen Dokumentationen von Eberhard Fechner. Es gab schon viel. Aber das hat sich alles nicht hier abgespielt. Das war aber so eine durchgängige Meinung. Ich erinnere mich auch an viele Amerikaner oder Israelis, die zwar sehr lange nicht nach Deutschland fuhren, sehr wohl aber nach Österreich. Irgendwas von *Sound of Music* oder ein besonderer Charme Wiens oder die Landschaft war immer ein Atout für Österreich und hat alle Beteiligten zu einem Versteckspiel verleitet. Alle Welt war bereit, Österreich eher zu exkulpierten, als man das mit Deutschland konnte. Österreich hat es ja auch selbst sehr gut getan und sehr erfolgreich getan, muss man sagen. Wenn man bedenkt, Deutschland wurde geteilt, Deutschland musste Reparationen zahlen in Höhen, die in Österreich undenkbar gewesen wären, und Österreich ist eigentlich sehr fein heraus gekommen aus der Sache. Die österreichische Politik war schon sehr schlau, wenn man so will. Und dazu kam natürlich auch die durchgehende Weigerung, wirkliche Entschädigungen zu zahlen.

Philipp

Was aber nur ein Teil der Wahrnehmung ist. Wenn ich mich z.B. erinnere, wie Anfang der 1990er Jahre die Viennale damals jüdische Filmemacher und Exilanten wieder nach Wien eingeladen hat, dass man da mehr oder weniger in einem einzigen Hotelzimmer miterleben konnte, wie geradezu ein Stimmengewirr darüber ausbrach, dass Leute sagten, sie wollen exakt nicht mehr hierher zurück kommen, weil jeden Moment, den sie hier diese Gemütlichkeiten betreten, sie das Gefühl haben, als würde man sie geradezu höflichst immer wieder darauf hinweisen, dass sie eigentlich nicht hierher gehören. Billy Wilder hat das auch so erlebt, oder auch Fred Zinnemann.

Beckermann

Mit Recht. Aber ich glaube, das ist ja auch erst nach Waldheim wirklich passiert. Ich glaube nicht, dass diese Einladung der Viennale, die du jetzt ansprichst, vor 1987 überhaupt stattgefunden hätte. Denn auch bei unserer Generation hat das Bewusstsein dafür, dass es diese Leute überhaupt gibt, dass es diese jüdischen Emigranten z.B. im Film oder auch in der Literatur und in der Musik und überall gibt, dass die zum Teil noch leben, erst eingesetzt Dank Waldheim, kann man nur sagen. Ich kann mich nicht erinnern, dass das vorher irgendwo in großem Rahmen der Fall war. Danach hat es begonnen. Und es gab einige, die sich dagegen gewehrt haben, auf unmögliche Art vereinnahmt zu werden wie z.B. Kohn, der Nobelpreisträger, der dann da war. Es gab ja eine Menge von Fällen, wo diese Auseinandersetzung dann stattgefunden hat. Aber das Bewusstsein kam erst unglaublich spät dafür. Das ist so erstaunlich. Denn es gab ja schon eine nächste Generation, die ja 1987 keine Schüler mehr waren und keine Studenten, sondern auch selbst auch ohne Mahnung aus dem Ausland, hätten drauf kommen können. Ich glaube, dass heute auch noch nicht das Bewusstsein da ist, dass natürlich auch die Kinder dieser Emigranten zum Teil vor allem in Amerika noch immer leben. Das kommt immer nur auf negative Art zurück, als jüdische Forderungen. So wie es schon in der Nachkriegszeit immer in der Presse oder von den Politikern her in den Vordergrund gestellt wurde, dass die Juden jetzt wieder was von Österreich wollen. Das zieht sich ja auch bis heute durch. Die Art und Weise, wenn man sich die Artikel anschaut, wie über diese Restitutionsverhandlungen geschrieben wird, da steht ja nie im Vordergrund, dass diese Leute vertrieben wurden und ihnen was weg genommen wurde, sondern dass sie jetzt wieder was wollen. Und jetzt gibt es ja sogar die Kinder von denen, die auch noch was wollen, und zum Teil Anwälte sind wie der Sohn von Schönberg, wo man dann oft so durchhört, na was wollen die eigentlich, die sind eh was geworden, oder die sollen doch froh sein, weil hier wären sie nicht Nobelpreisträger geworden. Der Erfolg, den sie zum Glück woanders hatten, weil sie hier rausgeworfen wurden, wird ihnen auch

wieder vorgeworfen. Es ist ganz egal, was man als Jude tut, Antisemiten finden immer Nahrung darin.

Philipp

Von der Rezeption des Buches her, von wem wurde das gelesen? Auch unter dem Aspekt gefragt: Wenn man rückblickt, was hat die Aufklärung damals gebracht, wenn man so einen Essay herausgibt? In welchen Kreisen wurde das mit welchen Argumenten besprochen?

Beckermann

Was mich am meisten freut ist, dass die Jüdinnen und Juden in meinem Alter in Wien es alle gelesen haben und mir gedankt haben, dass ich das geschrieben habe. Da habe ich schon bis heute das Gefühl, etwas ausgedrückt zu haben, was für meine Generation - also die Leute, die vom Kriegsende bis Ende der 1950er Jahre geboren wurden – doch sehr stark ihr Lebensgefühl trifft. Das ist das eine, was mich ganz persönlich freut. Das Buch ist sehr viel in der österreichischen und auch deutschen Presse besprochen worden, natürlich positiv besprochen worden. Was ein Buch oder ein Film in den Einzelnen bewirkt, das kann man ja nicht sagen.

Philipp

Ein kleiner Zeitsprung. Was war denn der konkrete Anlass, es wieder herauszugeben? War es ein gewisser Ennui – was auch im Vorwort angesprochen wird – über das, was derzeit im so genannten Gedankenjahr abgezogen wird, wo exakt diese Themen überhaupt nicht mehr zum Tragen kommen? Oder war es auch irgendwie das Gefühl, dass vielleicht diese Sujets doch auch weiter wirken sollten, weil die ersten Auflagen waren ja vergriffen?

Beckermann

Das mit dem Gedankenjahr stimmt schon. Erhard Löcker und ich haben schon vor zwei oder drei Jahren über eine Neuauflage gesprochen. Ich habe aber eine Abneigung dagegen, mich mit meinen alten Arbeiten noch einmal zu beschäftigen. Wenn sie fertig sind, sind sie weg, und ich möchte was neues machen. Nach der Waldheim Geschichte gab es das 1988er Jahr und da war ein wirkliches Bedürfnis nach Diskussion und nach Neugier darauf, mehr über jüdisches Leben zu erfahren. Es wurde schon viel getan und es hat sich viel getan. Dann gab es diese Vranitzky-Rede 1991. Von 1987 bis Mitte der 1990er Jahre hatte ich doch sehr stark den Eindruck, dass über dieses Thema in allen möglichen Facetten gesprochen, geschrieben, gearbeitet wird. Das Thema war nicht mehr so eine Priorität für mich selber, nicht nur weil ich es selber doch jetzt dann schon einige Male durchgearbeitet hatte auf verschiedene Art, sondern weil ich das Gefühl gehabt habe, man braucht mich da nicht mehr, es tun andere. Interessanterweise fand ja parallel zur Auseinandersetzung mit Waldheim und mit diesen Themen der Aufstieg Jörg Haiders und seiner Gruppierung statt. Die wurden immer erfolgreicher, den Rest kennen wir ja, bis zur Koalition mit der ÖVP.

In diesem Jahr, wo diese beiden Parteien, diese Koalition, an der Regierung sind - ich weiß natürlich nicht, wie es gewesen wäre, wenn eine andere Regierung da gewesen wäre –, kam plötzlich wieder dieses Gedenken an 1945, 1955 und dieses Gefühl, wir sind alle eins und die Volksgemeinschaft und die Heimat. Ich habe in den wenigen Ausstellungen, die ich gesehen habe, das Gefühl gehabt, das ist wie im Heimatkundeunterricht in der Volksschule. Da gibt es wieder die Österreicher, die den Krieg überlebt haben, die jetzt die Trümmer zusammenräumen und das Land wieder aufbauen, und wir sind wieder draußen. Da fragt sich keiner, wie ist es eigentlich Leuten gegangen, die im KZ überlebt haben, wie ist es Leuten gegangen, die emigriert waren, wie ist es Leuten ergangen, die diesen Krieg anders erlebt haben als eine Mehrheit, die mal angenommen wird. Es gibt das Gesamte. Und in dem ist

eigentlich wieder kein Platz für mich. Ich habe eine Ausstellung gesehen auf der Schallaburg. Da gibt es ein Foto vom Kriegsende, und dann ist alles in Ordnung. So als wäre das schlagartig aus gewesen, und man ist wieder Österreicher, was immer das ist. Was Cornelius Obonya jetzt gelesen hat aber auch in den Protokollen der Ministerratssitzungen der Nachkriegsjahre, die Robert Knight zusammengestellt hat, zeigt sich, dass man froh war, die Juden jetzt los zu sein, und jetzt sollen die nur ja nicht wieder zurück kommen oder irgendwas wollen, weil eigentlich sind eh alle Posten besetzt von uns jetzt hier, und wunderbar geht es uns, und Ärzte haben wir auch und Anwälte auch, und wozu braucht man diese Leute. Dieses Gefühl ist jetzt für mich wieder angeklungen, dass man sich einfach nicht daran erinnern will, dass es DPs gab, displaced persons. Die kommen nicht mehr vor. Wie sie diese Zeit erlebt haben, das kommt einfach nicht vor. Da habe ich mir gedacht, dieses Buch, da steht doch alles drinnen. Das geht ja um die Nachkriegszeit. Warum hat mich kein Mensch heuer gefragt, ob ich irgendwo was dazu sagen will. Damals 1988, als das so frisch war, da wollte man möglichst auf jedem Podium eine Jüdin oder einen Juden sitzen haben, um zu zeigen, dass man jetzt Waldheim überwindet. Und dieses Jahr gar nichts davon. Warum kommt das in den Ausstellungen nicht vor? Das kann ja jeder lesen oder weiß man ja auch. Und dann haben wir uns wieder getroffen und ich habe gesagt, jetzt ist der Moment, wo man diese Geschichte doch wieder ein bisschen ins Bewusstsein bringen sollte.

Philipp

Die Gründe für das, was du im Vorwort zum neuen Buch als Rückschritt beschreibst, allein im Parteipolitischen zu suchen, könnten ja möglicherweise zu kurz gefasst sein, wenn man bedenkt, dass in einem rot-grünen Deutschland Guido Knopp-Dokumentationen im Fernsehen genau so möglich sind, und die bedeuten im Vergleich zu dem, was Jahre lang oder Jahrzehnte lang von Leuten wie Fechner und co gemacht wurde, einen absoluten Rückschritt in der Darstellung von Zeitgeschichte. Wie würdest du denn im handwerklichen Bereich oder im ökonomischen Bereich des medialen Umgangs mit Geschichte diese Tendenzen für dich beschreiben?

Beckermann

Das ist eine sehr wichtige Frage. Ich weiß nicht, ob ich sie wirklich beantworten kann. Es gibt Leute, die meinen, die Berlusconiisierung der Politik und der Medien ist weitaus gefährlicher als ein Haider oder ein Fini. Das mag schon sein. In manchen Ländern – und Österreich gehört sicher dazu -, wo alles von dieser einen Fernsehanstalt abhängt, was wirklich in die breite Öffentlichkeit dringt, ist es natürlich schon so, dass wir eine Mediatisierung auch der Zeitgeschichte und eine Banalisierung aller Themen, die auf Quoten abgerichtet sein müssen, erleben. Wir haben den *Standard* jetzt zum Glück. Aber wir haben halt keine Presse, keine Zeitungen, wo sehr viel Platz wäre für etwas ausführlichere und weniger spektakuläre und weniger auf Lesermengen ausgehende Berichterstattung oder Feuilletons wie in der *Neuen Zürcher Zeitung*, in der *FAZ*, in der *Süddeutschen* doch zum Teil. Das *Profil* ist so kommerziell geworden, wenn Sie sich den Kulturteil des *Profil* anschauen, der ist fast nicht mehr existent und ist eigentlich eine Vorankündigungsberichterstattung geworden. Überhaupt spielt sich Kultur ja nur ab vor dem Beginn, zum Moment einer Premiere oder vor dem Start eines Films. Es gibt ja kaum mehr Berichte danach. Was nicht sofort passiert, passiert eigentlich nicht. Alles ist auf diesen Moment ausgerichtet. Und da ist es schon sehr schwer, Arbeiten wie meine, die doch ganz anders funktionieren, in die Öffentlichkeit zu bringen. Bei *Wien Retour* gab es mehr Rezensionen als bei *Jenseits des Krieges*, und das war sicher mein erfolgreichster Film, was die Zuschauer und den internationalen Verkauf und die internationale Rezeption anbelangt.

Philipp

Weil du auf *Jenseits des Krieges* zu sprechen kommst – das war damals diese Dokumentation über die Wehrmachtsausstellung. Man kann jetzt sagen, die Wehrmachtssausstellung wäre für sich allein schon von der Quote der Aufmerksamkeit her ein unfassbarer Erfolg gewesen. Und auch daraus wäre jetzt nicht erklärbar, wie man vier, fünf Jahre später einen derartigen Backlash in der historischen Sicht der Dinge für ein ganzes Jahr verordnen kann. Heißt das, dass möglicherweise diese Dinge, so wie du es beschreibst, das Buch wurde von Freunden, Bekannten, Menschen aus jüdischem Kulturkreis gelesen, die haben darauf reagiert, dass das für sich Dinge sind, die sich in einer größeren Öffentlichkeit an „elitärere Kreise“ richtet, und die gesamte Öffentlichkeit ist unbelehrbar. Man kann ja nicht sagen, dass damals die Zeitungen noch besser ausgesehen hätten als heute. Wie würde sich die Öffentlichkeit darstellen müssen, dass man mit solchen Themen eine breitere Öffentlichkeit überhaupt ansprechen kann mit einer avancierteren Sprache?

Beckermann

Ich glaube schon, gäbe es eine Monats-, Wochen-, zwei Wochenzeitschriften, gäbe es Zeitungen, die die Möglichkeit haben, größere Beilagen, Artikel, Feuilletonenteile zu bringen, gäbe es mehr Sender wie arte und 3sat – immerhin gibt es diese Sender, es gibt sie nur als österreichische Sender nicht. Es gibt in Österreich so wenig. Wenn man von Ö1 absieht und dem Spektrum in der *Presse*, dem *Standard*, das ist ja sehr wenig. Und das ist das Problem. Ich kann das am ehesten mit Frankreich vergleichen, weil ich Frankreich am besten kenne. In Frankreich gibt es natürlich auch *L'Express* und Fernsehstationen, die mehr oder weniger das Gleiche bringen wie die Zeitungen und Fernsehstationen hier. Aber es gibt halt noch was zusätzlich. Und es gibt natürlich Intellektuelle und Künstler, die gewohnt sind, ihre Meinung oder ihr Wissen auch zu verschriftlichen. In Österreich gibt es tolle Diskussionen im Kaffeehaus oder im Beisl, und am nächsten Tag sind sie weg. Ich bedaure das vor allem im Kreis der Filmschaffenden und der Dokumentarfilmer, denn wir diskutieren ja auch miteinander. Aber man verschriftlicht sie nicht, weil man am nächsten Tag nicht mehr dran denkt, weil man zu faul ist, das ist das eine, aber weil es auch nicht das Medium gibt, wo man sie dann abdrucken könnte. Wenn man sich den Meinungsteil in *Le Monde* oder in *Libération* anschaut, dann gibt es da die Möglichkeit. Und wenn z.B. Nicolas Philibert das Problem hat mit einem Protagonisten, der plötzlich Geld von ihm will, weil sein Dokumentarfilm so erfolgreich ist, dann ist das ein Thema, das über Wochen und Monate immer wieder behandelt und besprochen wird, weil es eigentlich jeden etwas angeht, der Filme macht. Es passiert in Wien unglaublich viel an Kreation und Diskussion, aber es wird dann nicht reflektiert, weil es nirgends vorkommt. Es gibt keine Sendungen à la Club2 mehr, wo Menschen eingeladen werden, die ein paar Stunden lang über was reden können und nicht nur irgendwelche Sätze in einer Talkshow los lassen dürfen. Wien lebt in einem kulturellen Taumel, der mit einem Mangel an Reflexion und Intellektualität bezahlt wird.

Philipp

Was zumindest für deine weitere Arbeit nach diesem Buch als Filmemacherin gilt, ist, dass du z.B. wie im Film über die Wehrmachtsausstellung oder auch in dem sehr schönen Film *home mad(e)* an der Darstellung dieses Grätzels rund um das Salzgries herum gemacht hast, dass du sehr wohl versucht hast, ein Klima in einer Stadt oder rund um gewisse Orte fest zu halten und zu zeigen, dass hier Dinge sich ereignen, die nicht versickern mögen. Was hat sich für dich selber seit dem Buch, wo du am Ende im letzten Kapitel schon die sehr problematische Position, die du jetzt andeutungsweise beschrieben hast, schilderst, wie hat sich das für dich selbst in diesen sechzehn Jahren weiter entwickelt auch vor dem Hintergrund, dass du jetzt gerade einen Dokumentarfilm fertig stellst, *Zorros Bar Mitzwah*?

Beckermann

Es gibt ja immer das Biografische und es gibt das, was außen passiert. In den letzten sechzehn Jahren ist allein dadurch, dass der Kalte Krieg zu Ende war 1989, als dieses Buch erschien, die ganze Welt, in der wir aufgewachsen sind und in der wir uns ausgekannt haben, zu Ende gegangen. Damals kam gerade mein Film *Nach Jerusalem* in Berlin raus und ich habe dort auch gesagt, wir müssen alle Filme jetzt neu machen und alle Bücher neu schreiben, weil nichts stimmt mehr, was wir kannten. Das war für mich eine entscheidende Zäsur und hat natürlich auch mit diesen Themen sehr viel zu tun.

Die zweite große Veränderung ist natürlich die Tatsache, dass Österreich ein Teil der Europäischen Union ist. Die Nationalstaaten und das Aufkommen der Nationalstaaten hat die jüdische Problematik bzw. die antisemitische Problematik sehr verschärft. Die Juden, die in den Monarchien ihre ganz klaren Funktionen hatten, waren dann einerseits Vorreiter der Moderne. Aber in dem Moment, wo eine Nation sich auch – gerade wie die deutsche Nation – als Kulturnation, als ethnische Verbundenheit von gewissen Menschen auf einem gewissen Territorium, begriffen hat, gab es für die Juden ein Problem. Diese postnationale Situation, die durch das vereinte Europa eintritt und auftritt, entspricht der jüdischen Lebensart auch in Europa, einer die nicht an Nationen gebunden ist, sondern sich überregionaler versteht, gerade nach dem Holocaust, wo Juden ja auf ganz andere Art noch einmal verstreut wurden und sich wieder neue Verbindungslinien eingestellt haben. So gesehen wird dieses Europa natürlich von Juden als etwas sehr Positives begriffen. Die Tatsache, dass Österreich jetzt beobachtet ist und ein Teil dieses Europa ist, wie sich dann in den so genannten Sanktionen gezeigt hat, war natürlich etwas sehr Beruhigendes. Dass das alles nicht lange gedauert hat, dass das alles dann in Italien nicht so funktioniert hat, ist eine andere Sache. Ich will Europa nicht idealisieren. Aber die Tatsache, dass es ein Europa gibt, dass sich dieses Europa natürlich sehr verändert hat durch die Zuwanderung aus ehemaligen Kolonien, durch die Zuwanderung aus Osteuropa, Österreich hat sich sehr verändert.

Wir haben zuerst davon gesprochen, dass es keine Volksschulklasse mehr gibt, in der nicht Kinder von Ausländern oder muslimische Kinder sitzen. Wir sind keine Exoten mehr. Als wir in der Volksschule waren, waren wir die Exoten. Heute sind wir sie nicht mehr. Die Situation hat sich völlig verändert, und das spüre ich auch sehr stark. Es ist natürlich so, wenn man sich mit einer Problematik – und man hat ja nicht so viele Themen im Leben – doch über viele Jahre hindurch beschäftigt hat, dann bekommt man eine gewisse Distanz dazu. In gewisser Weise habe ich sie bekommen und beschäftige mich einfach mit anderen Fragen, die nicht mit Juden direkt zu tun haben, aber sich doch aus dieser Frage entwickelt haben. Aber die Realität kann einen schon immer wieder einholen. Diese Regierungsbildung im Jahr 2000 hat mich schon wieder geschüttelt. Distanz heißt nicht Abgeklärtheit. Ich hoffe, niemals so abgeklärt zu sein, dass ich sage, mir ist alles egal. Aber Politik wird halt nicht mehr ausschließlich am Ballhausplatz und in Österreich gemacht, sondern Politik wird in Brüssel und in Strassburg gemacht, und das ist mir sehr angenehm.

Philipp

Wie würdest du für eine Generation wie die deines Sohnes z.B. den Begriff der Zugehörigkeit oder Unzugehörigkeit beschreiben, wenn du jetzt einen Film über Bar Mizwas machst?

Beckermann

Es ist für mich schon sehr interessant zu beobachten, dass für die Generation meines Sohnes, der ungefähr 15jährigen, diese Fragen – er hat das Buch noch nicht gelesen – schon sehr weit weg sind. Und da bin ich sehr froh darüber. Die wachsen als Europäer auf, die wachsen in einem anderen Kontext auf. Antisemitismus in der Form, dass jemand sagt, ich darf nicht zu dir kommen, weil ich nicht zu Juden nach Hause gehen darf, kann ich mir heute auch im Film kaum vorstellen. Mag sein, dass das einmal vorkommt, aber es ist nicht mehr die Norm. In

gewissen Kreisen weiß man ja jetzt, dass es den Holocaust gegeben hat. Und man findet auch in Österreich, dass das doch wahrscheinlich das furchtbarste Ereignis des 20. Jahrhunderts war. Es hat sich in den letzten Jahren eingebürgert, dass man Juden jetzt ausschließlich mit dem Nationalsozialismus und mit der Shoah assoziiert. Wenn es nicht gerade um Israel geht, werden Juden heutzutage ganz egal, um welches Thema es geht, doch dann wieder zurück geführt oder zurück geworfen auf die Nazizeit. Das ist ja auch wieder eine unerträgliche Situation. Schließlich gibt es Menschen, Juden, die heute hier leben, die heute hier arbeiten, die heute hier Bücher schreiben, Filme machen, die einfach leben und die nicht permanent als lebende Tote oder mit dem Tod in Verbindung gebracht werden wollen.

Ich habe jetzt einen Film gemacht über Bar Mizwa u.a. auch aus diesem Grund, weil ich einmal etwas machen wollte, was doch mit Juden zu tun hat, wo es aber ums Leben geht. Bar Mizwa, da wird ein dreizehnjähriger Sohn oder eine zwölfjährige Tochter, dann heißt es Bat Mizwa, in die synagogische Gesellschaft eingeführt, wird so zu sagen erwachsen. Man kann es am ehesten mit einer Firmung vergleichen, nur wird es bei Juden individuell gefeiert und nicht in einer Gruppe. Ich habe einen Film darüber gemacht, wie vier verschiedene Familien mit diesem Initiationsritus umgehen. Da geht es um heute. Der Film ist jetzt fertig montiert. Ich mache da immer so ein paar Sichtungen, weil ich wissen will, wie jemand anderer das sieht. Ich zeige den Film ein paar Freunden und ein paar Filmleuten. Da habe ich es u.a. einem Cutter gezeigt, den ich sehr schätze. Am nächsten Tag hat er mich angerufen und gesagt, „weißt du, was mich so schockiert hat, war, dass ich mitten im Film irgendwann gedacht habe, ich sehe einen Film von vor dem Krieg“. Er hat damit gemeint, da geht es so lebendig zu, das kann gar nicht heute in Wien sein. Das hat ihn so schockiert, dass er diese Reaktion hatte, dass er selbst gemeint hat, das ist jetzt ein Film aus den 1930er Jahren. Damit hat er genau die Motivation getroffen, warum ich den Film gemacht habe. Man kann nicht aus der Vernichtung eine Identität aufbauen. Ich glaube, dass das auch ein Grund ist, warum Bar Mizwa Feiern heute so wichtig sind und so viele Leute, die gar nicht religiös sind, das auch so wichtig nehmen und so feiern. Das war der Grund für diesen Film.

Philipp

Ich fand dieses Innehalten in einem lebendigen Heute einen schönen Abschluss für unser Gespräch. Ich danke für das Gespräch. Ich hoffe, Sie lesen alle das Buch, und wünsche noch einen schönen Abend.